

Habe ich mich, meine geehrtesten Herren, für verpflichtet gehalten, den Ziesch'schen Antrag durch diese Bemerkungen Ihrer gütigen Befürwortung zu empfehlen, so kann ich auch nicht umhin, schließlich noch einiger ungünstigen Aeußerungen zu gedenken, welche gelegentlich der Besprechung dieser Angelegenheit in der jenseitigen Kammer hier und da in Wort und Schrift über die Wenden laut geworden sind. Man hat diesen Ziesch'schen Antrag und mehrere andere in den letzten beiden Jahren an die sächsische Staatsregierung, ja sogar bis vor den König gebrachte Gesuche der Wenden mit den panslavistischen Bestrebungen anderer Nationen in Verbindung zu bringen gesucht und den Wenden eine absichtliche Verminderung des Gebrauchs der deutschen Sprache zum Vorwurfe gemacht. Aber mit Unrecht, meine Herren. Der im Ganzen genommen sehr geringe literarische Verkehr einiger gelehrten Wenden mit gelehrten Sprachforschern des slavischen Auslandes ist kein Panslavismus, der gegen deutsche Gesittung und Bildung sich abschließen will und im Anschluß an irgend welche größere slavische Nation sich eine Zukunft schaffen möchte. Nein, meine Herren, der Wende schämt sich nur nicht mehr, Wende zu sein und Wende zu heißen; er hat seine Muttersprache als ein Zweiglein der großen slavischen Sprachfamilie schätzen und lieben, weiter ausbilden und besser gebrauchen gelernt. Seitdem aber der Wende in seinem deutschen Nachbarn und Herrn nicht mehr seinen Unterdrücker erblickt, seitdem er unter dem Schutze der Verfassung seines Vaterlandes mit dem Deutschen gleiche Rechte genießt, seitdem hofft und glaubt er auch, nur im innigen Anschlusse an Deutschland, an ein einiges, mächtiges und freies Deutschland, zum Vollgenusse wahrer bürgerlicher und politischer Freiheit zu gelangen. Als daher im hoffnungsreichen Frühlinge des Jahres 1848 dem deutschen Reichstage in Frankfurt gegenüber ein Slavencongreß in Prag sich zu constituiren versuchte, da ist es keinem Wenden, weder der preussischen noch der sächsischen Lausitz, beigegangen, einen Abgeordneten dahin zu schicken, obschon es nicht an Aufforderungen dazu gefehlt haben mag. Und wenn auch bei Publication der Grundrechte des deutschen Volks in Sachsen der Artikel 13 derselben, nach welchem jeder Nation innerhalb der deutschen Bundesgrenzen ihre Rechte gewährleistet worden sind, nicht mit publicirt worden ist, so hat doch das wendische Volk zu dem Gerechtigkeitsfinne der Staatsregierung und der Volksvertretung in Sachsen zu großes Vertrauen, als daß es deshalb eine Beeinträchtigung seiner Rechte fürchten sollte.

Hat das Cultusministerium — mit Freude und Dank kann ich das hier im Namen der Wenden öffentlich aussprechen, — auf ihr Ansuchen den Wenden gleiche Berechtigung mit den Deutschen in Kirche und Schule angedeihen lassen, so wird ihnen das Ministerium der Justiz eine gleiche Berücksichtigung bei der Rechtspflege gewiß nicht versagen. Die Wenden glauben das um so zuversichtlicher hoffen und erwarten zu dürfen, seitdem auch ein Prinz des königlichen

Hauses einzelne seiner Freistunden dem Studium der wendischen Sprache zu widmen angefangen hat.

Man hat ferner den Wenden Mißtrauen gegen die Deutschen vorgeworfen. Ich mag nicht leugnen, meine Herren, daß ein solches Mißtrauen vorhanden war und vielleicht noch vorhanden ist. Ich kenne aber auch die Quelle desselben und Sie kennen sie vielleicht eben so gut als ich. Sie ist der Druck, der auf den Wenden Jahrhunderte lang gelastet hat, der Druck der Feudallasten und aller damit verbundenen Beschwerden. Dieses Mißtrauen werden Sie sich selbst erklären können, wenn ich Ihnen sage, daß die Wenden in den letzten siebenzig Jahren nie gegen ihre Herrschaften oder Obrigkeiten rebellirt haben, als dann, wenn etwa die Feier eines Festtags in Wegfall kommen sollte, wie das bei dem uns nahe bevorstehenden Marienfest in diesem Jahre der Fall ist, weil man immer fürchtet, daß sich der ausgefallene Festtag in einen neuen Frohntag verwandeln könnte. Darum feiern wir auch in der wendischen Lausitz, außer dem dritten Feiertage an hohen Festen, das Michaelis- und Johannisfest und andere Feste, die in den Erblanden längst aufgehoben worden sind.

Man hat endlich — ich kann und darf es nicht verschweigen, meine Herren, — man hat endlich in ziemlich spöttischer Weise der armen wendischen Mädchen und Frauen gedacht, welche für schnöden Lohn mit ihrem Herzblute die Söhne und Töchter einer andern Nation kräftigen und großziehen helfen sollen. Ich beklage im Innersten meiner Seele diese Sitte, ich beklage sie um meines Volkes, um dieser armen Mädchen und Frauen und um der der Mutterpflege beraubten und deshalb oft einem frühen Tode hingeopferten Kinder willen. Aber lieblos bespötteln, hart richten mag ich die nicht, deren Schuld gewiß geringer ist, als die Schuld ihrer Verführer, die nicht immer Wenden sind, und als die Schuld derer, welche von den Wendinnen Ammendienste begehren; die aber jedenfalls weit entschuldbarer sind, als ein gewisses anderes Gewerbe verführter Mädchen. Vor solcher Entfittlichung, vor solch tiefem Falle schützt die wendische weibliche Jugend ihr tiefer, religiöser und kirchlicher Sinn, welcher sich vor der Hauptstadt unseres Landes wohl deutlich genug dadurch bekundet hat, daß bei den fünf evangelisch-wendischen Gottesdiensten, welche im letzten Jahre für die sich hier und in der Umgegend aufhaltenden wendischen Dienstboten, ihrem wiederholten Ansuchen zufolge, auf Anordnung des Cultusministeriums, (welchem dafür die ganze Wendenschaft herzlich dankt,) in der Kreuzkirche abgehalten worden sind; ich sage, daß bei diesen fünf Gottesdiensten allein 1415 Communicanten der wendischen Nation gegenwärtig waren. Wie fleißig und unverdrossen, wie treu und zuverlässig übrigens der Wende als Dienstbote und Arbeiter ist, werden Ihnen die Landwirthe in und um Dresden sagen, welche zum Theil viel wendisches Gesinde haben, das werden auch die Führer der sächsischen Armee bestätigen, welche die wendischen Soldaten gewiß nicht zu den schlechtesten und feigsten zählen. Und auch Wohl-